

# »eins«

## [ PSYCHO - THRILLER ]

Es herrschte ein eisiger Wind, der diese Nacht durchzog, feine Tropfen von Regen versprühte, welcher fortwährend ihr Antlitz benetzte. Über ihr eine dichte, trübe Wolkendecke, die die Sterne fast vollständig versteckte, nur den Mond als diffus schimmernde Sichel hindurchblicken ließ.

Es war kurz nach Mitternacht, sie wünschte nichts mehr als diesem Alptraum zu entkommen, sich in ihr wohlig-warmes Bett zu flüchten, doch nun rannte sie diesen matschigen Feldweg entlang, rannte als ginge es um ihr Leben. Sie wusste nicht wer sie verfolgte und wusste vor allem nicht mehr, was sie in dieser Nacht dazu brachte ihrer Schwester „in sicherem Abstand“ zu folgen.

Die Füße von Sophie Leon sanken immer wieder in den von Regen durchweichten Boden ein, die einzige Orientierung baten ferne Lichter des Dorfes. Immer wieder blickte sie sich um, versuchte auszumachen ob ihre Verfolger noch hinter ihr waren, ob sie wieder die silbern glänzende Klinge sah, mit der man sie kurz zuvor in die Flucht getrieben hatte.

Ihre Schritte wurden langsamer, zu schwer war das Laufen aus diesem Untergrund geworden, zu sehr war sie außer Atem. Nur der auf die Sträucher neben ihr prasselnde Regen übertönte ihr eigenes Herzklopfen, und doch meinte sie ein seltsames Geräusch driekt neben sich auszumachen. Sie versuchte im schwarzen Nichts des Wegrandes etwas zu erkennen, hielt das Pfefferspray in der Jackentasche umklammert. Etwas schwarzes, direkt vor ihr, ihr eigener Schatten? Nein, es bewegte sich nicht wie sie. Panisch schrie sie „Zeig dich du feiges Arschloch!“. Nichts passierte. Sie gab einen kräftigen Sprühstoß des Pfeffersprays dorthin wo sie ihren Widersacher vermutete. Sie meinte, etwas wie ein Röcheln zu vernehmen. Sie rannte wieder los, so schnell der Untergrund und ihre Erschöpfung es zuließen.

Ein leises Aufatmen, als sie sich auf der Hauptstraße des Dorfes wieder fand. Gerade als sie in die Seitenstraße einbog, in der sie wohnte, da schoss ihr Puls sofort wieder hoch – keine 30 Meter vor ihr eine komplett schwarze Gestalt, mit ins Gesicht gezogener Kapuze. Zitterend blieb sie stehen und hielt Blickkontakt mit ihr. Wenige Sekunden späte zog der oder die Vermummte ein großes weißes Schild heraus, in deutlichem Kontrast zu dem schwarzen Gewand, klar sichtbar unter dem Schein einer nahen Straßenlampe.

Einige Sekunden sah Sophie dieses Schild, ehe es die Gestalt wieder im Mantel verschwinden ließ und in schnellen, großen Schritten davonlief und bald um die Biegung verschwunden war. Beschriftet war es nur mit einer großen und deutlich lesbaren Zahl. „10“.

\*

„Kann ich?“ fragte die leise, zittrige Stimme der Anna Leon.

Die in lederner Korsage und schwarzen Stiefeln bis über das Knie gekleidete junge Frau, in ihrer dominahaften Erscheinung nur wenige Meter vor ihr, sie einen halben Kopf überragend, bediente gerade mit filligranen Bewegungen ihrer in Latex gehüllten Hände eine auf einem Stativ montierte Videokamera. Fackeln, die an den Wänden des Raumes angebracht waren spendeten etwas Licht, Anna selbst stand auch noch im Licht eines kleinen Scheinwerfers, durch dessen vergitterte Scheibe hindurch sie leicht geblendet wurde. Bekleidet war sie selbst nur in Minirock und knappen schwarzen Top, mit den Füßen nackt auf dem rauen Estrich.

„Du kannst.“ kam die kühle, scharfe Stimme ihrer ein wenig älteren Gegenüber.

„Hiermit erkläre ich, Anna Leon, allein aus freier Entscheidung heraus, die Aufnahme in das *forum nocturnum* zu ersuchen. Ich werde von nun an Seite an Seite mit meinen Nächsten, der *Phalanx7* um das *signum nocturnum* wettstreiten. Mir ist bekannt, dass ich auf einige meiner Grundrechte, wie meine persönliche Freiheit und Unverletzbarkeit im Verlaufe des Spiels in einigen Situationen unter Umständen verzichten werde. Davon unabhängig ist es mir jederzeit möglich aus diesem Spiel auszusteigen, was jedoch den Ausschluss der *Phalanx7* aus dem *forum nocturnum* zu Folge hätte.“

Die junge Frau vor ihr machte ein zufriedenes Nicken, wandte ihren Blick ab von ihr während sie sagte. „Nun komm mit.“

Sie wurde in einen weiteren Raum geführt, in dem sich nun mehrere ähnlich wie ihre Gegenüber kleidete, und in morbiden Farben Geschminkte befanden, deren erwartungsvolle Blicke sie auf dem Weg zu einem Pult in der Mitte des Raumes begleiteten. Mit gesenkten Kopf und zitternden Füßen blieb sie davor stehen.

„Nun unterschreibe es!“ sagte jene befehlend, die sie eben hereingeleitet hatte, und legte dabei ein Pergament auf das Pult vor ihr. Ein weiteres Mädchen mit langen blonden Haaren, Korsage und massivem Halsband, in der Hand ein im flackerenden Licht funkelndes Messer, trat zu Sophie. Mit der Spitze des Messers berührte sie Annas Kinn, so dass Anna ihren zuvor gesenkten Kopf anhob, und sie in die Augen ihrer Gegenüber blickte. Ihr Blick blieb geradeaus gerichtet, während sie das Messer an der Fingerkuppe des kleinen Fingers der rechten Hand spürte. Zaghafst streckte sie ihn nach oben und schloss die Augen. Ein stechender Schmerz fuhr von der Hand ausgehend durch ihre Glieder, durch jede Zelle ihres Körpers bis zu einem Zucken in den auf dem kalten Boden stehenden Füßen. Mit tränenden Augen sah sie auf das Papier vor ihr und drückte den blutenden Finger darauf.

\*

„Anna!“ Sophie hatte die Tür zum Zimmer ihrer Schweste halb geöffnet und sah sie mit einem Heft in der Hand auf dem Bett sitzend, bequem gekleidet und doch lediglich in schwarz, wie Sophie. Um sie herum, an den Wänden des Zimmers, hingen Poster mit morbidaussehenden Personen, darum metallene Ketten. Die müden Augen ihrer Schwester blickten auf. „Ja?“

„Wo warst du gestern Nacht?“

„Warum willst du das wissen?“

„Vielleicht weil es mich interessiert? Weil wir uns sonst auch alles erzählen?“

„Ach tun wir das?“

„Zumindest würde ich dir sagen, wenn ich mich irgendwelchen Satansjüngern anschließen würde!“

„Satansjüngern? Du redest wie unsere Mutter über unsere Clique – oder das was sie zu besten Zeiten einmal war!“ sagte Anna in beleidigtem Tonfall „Woher willst du überhaupt zu wissen wo ich war – oder spionierst du mir etwa nach?“

Sophie hielt einen Moment inne und blickte sie unsicher an. Sie war eine so verdammt schlechte Lügnerin. „Woher kommt diese Schnittwunde am kleinen Finger? Die hattest du gestern noch nicht.“

„Meinst du ich lass mir mein Blut aussaugen? Oder bin gebissen worden und jetzt ein Vampir, der nun dein Blut saugen wird?“ Anna lachte gespielt bevor sie fortfuhr: „Gibt es da nicht ein Video von dir, wie du von deinem Blut trinken lässt...“

„Dieses billige Kunstblut aus dem Schauspielladen, was bei Mike immer zu Würgreizen führte – meinst du das? Ich geb zu, die Szene sah wirklich gruselig aus, nachdem Markus das am Computer vernünftig nachbearbeitet hatte. Verdammt, das war alles ein Spiel, bei dem wir unseren Spaß hatten.“

„Ein Spiel? Ein Spiel kann vieles sein, das ganze Leben ist doch nur ein Spiel. Wenn ich dir sage, wo ich gestern war, was ich mache, ist ein Spiel, akzeptierst du das?“

„Hey hör zu, als ich gestern Nacht draußen... also ich meine, ich gebe zu – ja – ich bin dir gefolgt...“

„Also doch. Du spionierst mir also nach.“ sprach Anna betont nüchtern.

„Verdammt ja – ich mach mir Sorgen um dich! Jedenfalls nicht weit nach dem Radweg, bist zuerst du mir im Dunkeln entkommen, und dann stand plötzlich eine schwarze Gestalt mit einem langen Messer in der Hand direkt vor mir. Ich bin weggerannt, er oder sie oder wasauchimmer – ist mir jedenfalls gefolgt, eine ganze Strecke noch!“

„Und? Was hab ich nun damit zu tun?“

„Dass dieser jemand vermutlich von deiner Glaubensgemeinschaft kam.“

„Glaubensgemeinschaft! Bevor du noch mehr Vorurteile zusammenphantasierst könntest du dir mal ein eigenes Bild machen.“

„Ein eigenes Bild?“

„Indem du einfach mal unverbindlich bei uns vorbeischaust.“

„Keinen Schritt werde ich in die Nähe von eurem Psychokult-Verein machen! Aber verdammt, warum kapiert du einfach nicht, in welche Gefahr du dich da begibst!“

„Ich“ sagte sie betont langsam „brauche keinen, der auf mich aufpasst.“

\*

Einige Stunden später saß sie mit Mike in einem Café, schlürfte an einem Eiskaffee und ließ sich von der lauen Frühlingsluft umwehen.

„Schön, dich auch mal wieder zu sehen, Sophie.“

„Ja, hab dich auch schon wieder einige Zeit nicht gesehen. Es gab schon Zeiten, da hatten wir alle mehr miteinander gemacht. Jetzt trifft man sich bestenfalls mal mit ein paar Leuten.“

„Na ja“, sagte Mike nachdenklich, „wir verändern uns alle, wir entwickeln uns weiter. Das hat wohl auch unsere Clique verändert.“

„Verändert? Es gibt sie schlicht nicht mehr.“

„Na ja, so kann man das auch sehen.“

„So ist es, leider. Aber das ist im Moment das kleinere Problem.“

„Problem?“

„Hey Mike, hör mir zu – das ist echt wichtig, aber das bleibt erstmal unter uns, okay?“

„Okay.“

„Meine Schwester, sie... also – sie... ich glaube sie verliert den Bezug zu Realität.“

„Wie kommst du darauf?“

„Sie ist irgendeiner obskuren Gemeinschaft beigetreten, ein Psychokult oder soetwas.“

„Wie kommst du darauf?“

Sophie erzählte ihm, wie sie ihrer Schwester nachts gefolgt ist und von ihrer unheimlichen Begegnung mit der schwarzen Gestalt, die ein funkelndes Messer in der Hand hielt – und was Anna dazu sagte, als sie sie darauf ansprach. Auch ihm gegenüber erzählte sie nichts von der „10“, die ihr kurz vor Erreichen ihres Zuhauses gezeigt wurde.

„Seltsam.“ meinte er nur.

„Mehr fällt dir nicht ein?“

„Was soll mir denn einfallen? Meinst du ich kenne deine Schwester besser als du?“

„Ach weiß nicht... aber sie hatte doch so viel mit euch zu tun. Hast du keine Ahnung, was das für eine Gemeinschaft sein könnte?“

„Kannst du sie nicht einfach dorthin begleiten – also ich meine nicht versteckt folgen, sondern fragen ob du ganz normal einmal dort vorbeischaun kannst?“

„Keinen Schritt werde ich mehr dahin machen! Verdammt, wir müssen ihr da raushelfen – wir sind immer noch ihre Freunde!“

„Die Frage ist nur, ob sie sich da in irgendeiner Form raushelfen ließe.“

\*

Am Abend sah Sophie ihre Schwester kurz. Sie wechselten ein paar Worte, Sophie erzählte nur, dass sie in der Stadt gewesen ist, nichts über das Treffen mit Mike. Spätestens wenn Anna fragte, worüber sie geredet hatten, würde ihre so verdammt schlechte Eignung zur Lügnerin ihr zum Verhängnis werden. Dankbarerweise fragte sie nicht näher nach und nach einem mehr oder weniger belanglosen Gespräch verließ Sophie das Haus in Richtung Fitness-Center, wo in gut einer halben Stunde ihr Aerobic Kurs begann. Den machte sie seit einigen Wochen zusammen mit Jenny, die ebenfalls in ihrer Clique dabeigewesen war, damals, als sie noch ständig etwas zusammen gemacht haben. Die würde heute nicht kommen, sie war mit Kopfschmerzen zuhause, das hatte sie ihr schon vorher per SMS mitgeteilt. Also ging sie alleine.

Es war bereits dunkel draußen, sie fröstelte als sie an der Bushaltestelle stand und einige Windböen aufzogen. Es wurde nachts doch noch ein wenig kühl für die luftige Sommerjacke, die sie vor einigen Tagen aus dem Schrank geholt hatte. Gewöhnlich wartete sie hier ruhig auf der Bank der Haltestelle, mit ihrem iPod in den Ohren, lauschte irgendwelcher düsterer Musik die zur Dunkelheit der Nacht passte.

Doch heute war sie nicht ruhig. Ständig blickte sie nach links, nach rechts, hinter sich, versuchte Per-

sonen in der Ferne auszumachen, die sich ihr näherten. Ihr Puls schoss hoch, nur weil in der Ferne ein Mann in schwarzem Mantel zu sehen war. Er trug eine schwarze Tasche in seiner rechten Hand – was könnte darin sein? Ein Messer, ein Kapuzenumhang? Bleib ruhig Sophie, du fängst an zu phantasieren, sagte sie sich selbst.

Aus der Nähe sah er völlig harmlos aus, ein Mann um die 50, sah sie an, lächelte kurz, ging an ihr vorbei und setzte sich auf die Bank der Bushaltestelle. Sie atmete auf, als sie das Motorengeräusch des einfahrenden Busses vernahm. Eilig stieg sie ein und setzte sich auf die letzte Bank – der einzige Ort, an dem sie alle im Bus beobachten konnte.

Fünf Stationen weiter stieg sie aus, keine 100 Meter vom Center entfernt. Auch vor dem gut beleuchteten Eingangsbereich des Centers sah sie sich immer wieder um. Der Umkleideraum war ziemlich voll, als sie ihre Wertsachen wie immer in einem Schließfach verstaute, und anschließend dicht davorstehend auf dem Tastenfeld des Schließfachs Tag und Monat ihres Geburtstags eingab. Nicht gerade kreativ, aber sie schätzte die Gefahr, ihren Code zu vergessen höher ein, als dass hier jemand etwas klaute.

Beim Aerobic Training konnte sie abschalten. Danach noch auf den Cross-Trainer, dann Laufband; bis sie sich völlig ausgepowert hatte, blieb sie auf den Geräten. Mädchen waren kaum welche mehr im Center, sondern hauptsächlich männliche Muskelprotze, die Gewichte stemmten und sich gegenseitig anspornten. Sie drehte sich gerade um in Richtung Kabinen, da hörte sie ein entferntes „Hi!“

Sie blickte sie wieder um und sah Stefan auch an einem der Geräte trainieren. „Hey, siehst du dich auch mal wieder!“

Sie wechselten einige nette Worte – auch er schien zu bedauern, dass ihre Clique langsam auseinander ging. Er wollte noch eine Trainingseinheit abschließen, als sie sich auf den Weg in den Umkleideraum machte. Sie hatte sich geduscht, umgezogen und war die einzige im Raum als sie erneut ihren Geburtstag und -monat eintippte, gefolgt von einem Piepton und grünem Licht, dass ihr signalisierte, dass der Code korrekt war.

Was sie dann sah ließ ihr den Atem stocken. Ihr ganzer Körper zitterte, ganz langsam ging sie einige Schritte zurück und setzte sich auf die Bank. Ihre weit aufgerissenen Augen wandten sich ab von dem Schließfach und sie blieb regungslos sitzen. Was wollte ihr hier irgendjemand sagen, der diese schwarz auf weiß, papierfüllend gedruckte „9“ in das Fach gelegt hatte?

Sie hörte eine Tür öffnen, lief aus der Umkleidekabine heraus – Stefan war gerade am Gehen. Man schien ihr anzusehen, dass etwas nicht stimmte.

„Was ist denn los, Sophiechen?“

„Stefan – bitte hör mir kurz zu... irgendjemand macht sich hier einen schrecklichen Spaß.“

Ihm erzählte sie nun auch von der „10“ gestern und der „9“ jetzt eben.

„Du musst herausfinden, wer das war!“ sagte er.

„Und wie?“

„Diese Schließfächer haben einen Speicher, wann sie geöffnet wurden, das hat Markus mir einmal erklärt, dieser Technik-Freak.“

Entschlossen jetzt und hier herauszufinden, wer mit ihr dieses Spiel spielte, gingen sie zur Information und Sophie erklärte ihr so ruhig sie noch konnte, dass sie gestern „nachts von einem Maskierten“ eine „10“ gezeigt bekam, und zeigte die „9“ aus dem Schließfach.

„Bin ich jetzt bei der Horror-Version der versteckten Kamera gelandet?“ entgegnete die Mitarbeiterin brüsk.

„Sie würden das vielleicht nicht so witzig finden, wenn es sie beträfe!“ schrie Sophie ihre Gegenüber geradezu hysterisch an.

„Ist ja schon gut.“ versuchte die zu beruhigen. „Aber wie gesagt, ich kenn mich mit diesen Schließfächern nicht aus. Aber warten Sie, ich versuche jemand zu erreichen.“

Sie telefonierte und wenig später kam tatsächlich ein anderer Mitarbeiter aus dem Büro und dankbarerweise übernahm es Stefan ihm zu erklären, was Sache war.

„Ich hab das ja noch nie gemacht.“ entgegnete dieser, aber wenige Minuten später stand die Zeit, wann das Schließfach geöffnet und geschlossen worden war auf dem Display – „geschlossen 20:08:39, geöffnet 20:36:14, geschlossen 20:36:25“. Eine halbe Stunde, nachdem sie gekommen war, war derjenige dagewesen, der die „9“ in das Fach legte.

„Und jetzt?“ fragte sie den Techniker, „Sie haben doch hier sicher alles videoüberwacht?“

„Also, die Umkleidekabinen natürlich nicht – was würden Sie denn wohl dazu sagen, wenn wir das täten! Nur der Eingangs- und Kassenbereich ist überwacht.“

„Dann möchte ich jetzt alles sehen, was zwischen 20 und 21 Uhr passiert ist! Alle Bänder die sie ha-

ben!“

„Das darf ich eigentlich nicht.“

„Eigentlich“ schrie Sophie wieder, „hat in neun Tagen jemand mit mir irgendetwas vor, dass ich gerne verhindern möchte, indem ich diesen jemand finde!“

Der Techniker zuckte die Schultern. „Meinetwegen.“

Stefan schien nach Hause zu wollen. „Du Sophie, ich hab noch was ausgemacht.“

„Passt schon. Ich komm hier schon klar.“

„Wirklich? Ich meinen Kumpel auch...“

„Nein lass, geh nur. Ich will dich nicht auch noch da mit reinziehen. Danke, das du mir geholfen ist.“

Wenige Minuten später fand sie sich im Büro des Fitness-Centers wieder, mit drei altmodischen Videokassetten vor einem TV-Gerät.

Eine nach der anderen steckte sie ein, spulte vor und zurück, vor allem in den fraglichen Zeitraum kurz nach halb neun. Es kamen hunderte Leute – wie an jedem Abend – in dieses Fitnessstudio, die allermeisten kannte sie natürlich nicht, wenige vom sehen. Eine halbe Stunde verbrachte sie insgesamt vor dem flimmernden Monitor, bis sie einsah, so nicht weiterzukommen und sich verstört auf den Heimweg machte.

\*

Als sie nachmittags von der Schule heimkam, war im Grunde genommen nichts Ungewöhnliches passiert. Nur, dass sie sich sekundlich umblickte, ob irgendwo etwas Unvorhergesehenes passierte. Die Angst war einmal gekommen, und sie wollte nicht mehr verschwinden. Sie setzte sich auf das Bett in ihrem Zimmer, starrte regungslos an die Wand und versuchte klar zu denken.

Wenn es einen Plan gab, nachdem mit ihr irgendetwas passieren soll, konnte man diesen dann nicht einfach durchkreuzen? Sie dachte an den Horrorfilm Final Destination, in dem für Einige der Protagonisten der Tod vorgesehen war, und diese dann auf merkwürdigste Weise zu Tode kamen – der Tod hatte einen Plan. Das ist Phantasie, sagte sie sich selbst, natürlich gibt es keine solche Vorherbestimmung, man kann die Ereignisse immer selbst beeinflussen. Genau das würde sie jetzt tun – sich bis abends in ihrem Zimmer einschließen, was sollte dann schon passieren, falls nicht die nächste Zahl mit einer Leuchtrakete ins Zimmer geflogen kommt?

Sie versucht zu lesen, konnte sich aber nur schwer konzentrieren. Den Großteil des Tages verbrachte sie dann im Internet surfend. Sie klickte sich durch alle möglichen Blogs und Foren, während die Zeit verging. Langsam bewegte sie das Scrollrad nach unten, während sie mehr oder minder diagonal las.

Wie der Blitz schlug die plötzliche Farbveränderung des Bildschirms ein. Nur noch grelles Weiß blendete ihre Augen, sie entfernte sich instinktiv vom Bildschirm und sah mit stockendem Atem zu, wie sich in kleinen Kästchen langsam eine bildschirmfüllende „8“ vor ihr aufbaute. Sie schlug die Hände vor die Augen, und ließ ihren Drehstuhl vom Tisch zurückrollen. Langsam ging sie wieder zum Monitor, schaltete ihn mit zitternden Fingern ab und setzte sich anschließend auf ihr Bett.

Sie zog ihr Handy aus der Tasche. Sie musste Markus anrufen – der könnte am ehesten herausfinden, wer das war. Dieser Technikfreak konnte doch alles, was mit Computern zu tun hatte!

Zögernd klickte sie sich durch das Telefonbuch. Der nächste, dem sie diese wirre Geschichte erzählte – egal es ging nicht anders!

Zum Glück ging er gleich ran – in chaotischen und zusammenhangslosen Sätzen erklärte sie was passiert ist, erzählte von den vorherigen Zahlen gestern und vorgestern.

„Ähm, Sophie, hast du irgendetwas genommen?“

„Nein! Bitte, ich weiß es klingt verrückt, aber bitte, bitte komm und sieh dir das an! Und sag mir, wer das war!“

„Also gut... ich komm ja schon.“

Markus wohnte nicht weit weg, in weniger als 10 Minuten war er mit seinem Auto zu ihr gefahren und setzte sich an ihren Computer – die „8“ war immer noch auf dem Bildschirm, doch er bekam sie sofort weg. Während er sich durch etliche Fenster klickte, Befehle eingab, seitenlange Ausgaben sich aufbauten erzählte sie ihm noch einmal alles was passiert war. Der nüchterne Computerfreak nickte nur stumm. Dann erklärte er: „Es hat jemand einen Trojaner auf deinem PC installiert, ein Programm, mit dem er durch eine Hintertür deinen PC ferngesteuert hat. Ausgenutzt hat er dabei eine Sicherheitslücke im Betriebssystem, die schon seit einem halben Jahr bekannt ist...“

„Sag mir einfach wer das war!“

„Das ist nicht so einfach. Der Angreifer kam nicht direkt auf deinen PC, sondern über eine Art Zwi-

schenstation, einen Proxy-Server, bis zu dem ich ihn jetzt zurückverfolgt habe.“

„Zwischenstation? Dann finde heraus wer diese Zwischenstation benutzt hat!“

„Das ist ein Proxy der in Südamerika steht... selbst die Behörden brauchen da einige Wochen, bis die ihre Daten herausrücken, für uns ist das leider nicht möglich.“

„Hm. Dann kennt der sich aber ziemlich gut aus?“

„Na ja“, sagte Markus, „der hatte einen einfachen Trojaner über eine bekannte Sicherheitslücke eingeschleust und sich über einen Proxy eingewählt... also ich hätte das als 14-jähriger gekonnt.“

„Hm. Okay.“

„Du sorry Sophie, aber ich kann da jetzt auch nicht weiter machen. Ich hab dir auf jeden Fall das aktuellste Windows Update gestartet, in Zukunft hat dein Rechner diese Sicherheitslücke nicht mehr.“

„Schon okay. Danke, dass du gekommen bist.“

Als es Zeit wurde ins Bett zu gehen, konnte sie lange nicht einschlafen. Bis sie irgendwann beschloss jetzt keine Angst mehr zu haben, sondern mit völliger Gleichgültigkeit den nächsten Zahlen entgegenzublicken, die kommen werden. Sie selbst waren ja harmlos, irgendwo würde sie sie sehen, aber es passierte nichts. Und was dann jemand mit ihr vorhatte, wenn dieser Countdown aufhörte, darauf konnte sie wohl keinen Einfluss nehmen. Dieser jemand würde genau das vollbringen, was er wollte.

\*

Trotz aller versuchten Gleichgültigkeit – jedes Mal schoss ihr Puls hoch, wenn sie jemanden in einem schwarzen Mantel sah, unter dem sie ein Schild mit der „7“ vermutete oder irgendwelche anderen Situationen, in denen man ihr die „7“ zeigen könnte – jedenfalls sobald die Dämmerung einsetzte, vorher hatte er noch nie zugeschlagen. Bis sie überlegte, dass die Person mit dem Schild höchst unwahrscheinlich war – denn die war schon dran gewesen. Dann kam der Zettel im Schließfach, dann der Bildschirm – ihr Widersacher war ausgesprochen kreativ.

Sie hatte sich für heute Abend in einer Cocktailbar mit Lisa verabredet – die war auch bei allem dabei gewesen, als die Clique noch wirklich existierte. Es war Wochen her, dass sie mal alle zusammen etwas gemacht hatten – zu sehr hatte sich das auseinandergelassen. Sie würde sich Lisa anvertrauen, nicht nur weil es befreite darüber zu reden sondern weil sie es über kurz oder lang sowieso mitbekommen würde, nachdem sie davon nun schon einigen erzählt hatte. In der Bar fühlte sie sich sicher, er hatte noch nie zugeschlagen während sie unter Leuten war.

Es war ein netter Abend. Lisa zeigte sich verständnisvoll und einfühlend, jedenfalls im Vergleich zu den Jungs. Als sie heimging bot Lisa ihr an „Soll ich dich bis zur Haustür begleiten? Dann kann bis dahin schon nichts passieren.“

„Blödsinn! Das wäre doch der totale Umweg für dich... und außerdem was soll schon passieren?“

Sie versuchte so selbstsicher wie möglich zu spielen, doch als sich ihr Wege trennten, als sie in den Bus zu ihr nach Hause stieg, wurden ihre Knie weich. Zum Glück waren andere Leute im Bus. Ihre Haltestelle war die vorletzte – eine Haltestelle zuvor war der letzte Fahrgast ausgestiegen. Danach war von ihrer gespielten Selbstsicherheit nicht viel übrig.

Zitternden Schrittes, sich ständig umblickend, begann sie den etwa 100m langen Weg von der Bushaltestelle zu ihr nach Hause. Sie blickte sich um, leuchtete mit einer kleinen Taschenlampe ständig um sich, doch nichts war zu sehen.

Als Sophie die Straßenseite wechselte vernahm sie plötzlich ein Motorengeräusch hinter ihr, am anderen Ende der Straße. Nur im Schein der Straßenbeleuchtung, war in undeutlichen Reflektionen ein auf sie zufahrendes, völlig unbeleuchtetes Auto zu erkennen. Ihr Puls schnellte hoch, sie ergriff sofort die Flucht Richtung Gehsteig. Das Motorengeräusch wurde immer lauter, näherte sich bis unmittelbar auf sie an, ehe sie die Bordsteinkante erreicht hatte. Ein rettender Sprung, schmerzhaft stolperte sie über die Kante, während der Wagen an ihr vorbeizischte. Sofort stand sie wieder auf, sah wie die Bremslichter vor ihr aufblitzen, sprang zu einer nahen Straßenlaterne und klammerte sich daran, im Glauben, ein solcher Mast würde sie vor einem weiteren Angriff des Wahnsinnigen schützen.

Während sie sich an der Laterne hielt, verfolgte sie das Geschehen. Das Fahrzeug wendete mit quietschenden Reifen, blieb mitten auf der Straße stehen. Langsam ging sie zwei Schritte zurück, die Laterne zwischen sich und dem Fahrzeug, jederzeit darauf gefasst, dass der Motor wieder aufheult und er wieder versucht sie zu attackieren. Sie zuckte zusammen, als die Lichthupe aufblitzte, so hell, dass sie ihre Augen für Zehntelsekunden geblendet waren, doch sofort sah sie wieder auf das Fahrzeug. Er blinkte noch einmal auf. Und noch einmal. Sie zählte mit, denn sie ahnte wieviele Male es sein würden: Sieben. Dann fuhr er ruckartig an, wendete wieder und verschwand in einer Seitenstraße.

Einige Sekunden blieb sie in der Nähe der „schützenden“ Laterne regungslos stehen. Das konnte man einen Mordversuch nennen. Sie meinte zwar gesehen zu haben, dass er sie eigentlich getroffen hätte, nur im letzten Moment gebremst hatte, aber das hätte genauso gut in einer Kollision enden können. Dann lief sie die letzten Meter nach Hause, immer noch am ganzen Körper zitternd, zog ihr Handy aus der Tasche und wählte Lisas Nummer. Sie kam. In 10 Minuten war sie da, von ihrer Mutter gefahren, um eine völlig aufgelöste Sophie Leon zu trösten.

\*

Lisa war die Nacht über bei ihrer Freundin geblieben. Sophie war ihr unendlich dankbar gewesen, denn alleine fing sie an, rätselhafte Schatten auf Wänden als Wesen zu deuten, hinter tropfenden Wasserhähnen Eindringlinge zu vermuten und sich vor der Dunkelheit zu fürchten. Sie – Sophie Leon, die sich noch vor einiger Zeit mit ihren Freunden als Vampire verkleidete, sich mit Kunstblut übergoss, durch die Gärten bei Nacht „Jagd“ auf die „Sterblichen“ machte, die einmal gebissen zu „Untoten“ wurden. Ein Spiel war das gewesen, um zu provozieren, sich abzugrenzen, und für kurze Zeit, im Spiel zumindest, unsterblich zu sein. Doch irgendwann war auch dieser Spaß vorbei, vielleicht sind sie alle zu alt geworden. Sie hatte es nie verstanden, wieso sich das so auseinandergelaufen hatte. Vielleicht hatte sie ja auch einen ganz kleinen Anteil damit, dass sie einmal zu oft gesagt hatte, es sei „nur“ ein Spiel. Einige hätten die Rollenspiele zwischen Vampiren und anderen Phantasiewesen gerne auf das ganz alltägliche Leben ausgeweitet, man sollte auch mit den Rollenspielnamen ansprechen, wenn man sich im täglichen Leben traf, sofern niemand anders als die „Eingeschworenen“ in der Nähe waren. Zumindest Sophie wurde es irgendwann zu albern, dass sie ihre Schwester Anna daheim plötzlich mit „Herrin der sieben Täler“ anreden sollte, nur weil das ihre derzeitige Rolle war. Die Meinungen in der Clique gingen auseinander, die meisten schienen es ernster zu nehmen als Sophie das tat, aber sie sah auch ein, dass die Diskussionen darüber den Zusammenhalt nicht gerade stärkten.

Zum Glück hat zumindest darunter die Freundschaft zu ihren besten Freundinnen und Freunden innerhalb dieser Clique nicht gelitten. Noch nie war sie so erleichtert eine Nacht, in der man sie um Haaresbreite überfahren hätte, nicht alleine verbringen zu müssen.

Wenigstens den Tag über konnte sie einigermaßen ohne das Gefühl existenzieller Angst im Nacken verbringen. Von Ruhe oder der Fähigkeit sich zu konzentrieren konnte man nicht mehr sprechen, nicht wenn ein anderer so die Kontrolle über ihr Leben übernahm. Sie versuchte sich gegenüber Anna nichts anmerken zu lassen, sagte kein Wort darüber. Auch wenn es nahe lag, dass dies mit diesem Psychokult-Verein zu tun hatte, dem ihre Schwester neuerdings angehörte, konnte sie sich nicht vorstellen, dass Anna mit den Attacken gegen sie persönlich etwas zu tun hatte. So etwas würde ihrer Schwester doch nicht machen!

Mit dem Abend kam die Angst, die bangen Blicke hinaus aus dem Fenster, das Zucken, wenn ihre Mum unten eine Tür öffnete, wenn sie draußen ein Auto vernahm.

Sie saß am Computer, immerhin in der Sicherheit, nicht ein zweites Mal am Bildschirm eine Zahl zu lesen, ein zweites Mal das gleiche Spielchen würde es nicht geben. Aber was war das für eine Sicherheit? Die nächste Zahl würde so oder so kommen. Und sie kam.

Blitzschnell fuhr sie herum und schoss ihr Puls nach oben, ohne dass es ein Geräusch gegeben hätte, eine Erschütterung oder in dieser Weise markantes – ihre Sinne waren geschärft auf das, was diesen Tag noch kommen musste. Sie blickte sich um, sah auf den kleinen roten Punkt, hinter dem weißen Vorhang, der aufgrund der schwachen Zimmerbeleuchtung als diffuses rotes Licht im Zimmer ausbreitete.

Einen Augenblick verharrte sie so, ehe sie in schnellen Schritten darauf zuing, und nahm ruckartig den Vorhang zur Seite. Sie sah etwas wie einen Stift, der vorne leuchtete, also ein Laserpointer, nur etwas größer, mit einem Dreibein aus Saugnäpfen außen an ihrem Fenster angebracht.

Blitzschnell verstand sie, drehte den Kopf in Richtung der Wand über Ihrem Computer, dort wo sie gerade den schwachen roten Schimmer gesehen hatte, dort erschien nun eine ganz klare, deutlich lesbare „6“.

Wieder hielt sie einige Sekunden inne. Fühlte das Zittern ihrer Knie, das Gefühl wie jede Sicherheit schwand, der Angreifer Besitz von ihrem Rückzugsort gewann.

Sie nahm die Konstruktion vom Fenster ab und sah sie sich an. Im Grunde genommen war es nur ein Laserpointer mit Bildchen, doch nicht nur die Fernsteuerung, die eine am anderen Ende montierte Antenne nahelegte wies auf die technische Raffinesse hin – wie ist das Ding dort hingekommen? Mit ei-

ner langen Stange befestigt? Am Haus hochgeklettert? Geworfen? Das schien noch am plausibelsten, doch wie um alles in der Welt konnte jemand so genau zielen, und vor allem wann passierte das? Das musste sicherlich so laut sein wie ein Vogelschlag gegen ein Fenster. Sie zielte auf ihre Zimmertür und warf. Einige Sekunden hielt der Überbringer dieser einstelligen Nachricht, ehe sich ein Saugnapf nach dem anderen löste und es nach unten fiel. Stumm nickte sie, dann rief sie Lisa an.

\*

„Hör zu Lisa, ich pack das nicht mehr, ich will es nicht – und ich hab mir überlegt, es müsste eine Möglichkeit geben, wie wir den Plan von diesem Wahnsinnigen durchkreuzen könnten.“ sagte Sophie zu ihrer Freundin.

„Erzähl schon!“

„Er hat es nur auf mich abgesehen, auf mich alleine, sonst auf niemanden. In allen Situationen, wo ich diesen Countdown gesehen hab, war ich alleine, verstehst du?“

„Ja, verstehe.“

„Also ich meine... ich will nicht mehr alleine sein. Keine Sekunde mehr... verstehst du?“

„Ja, also... du übernachtetest erst Mal bei mir?“

„Das wäre total lieb...“

„Na ja dann... werd ich das Risiko mal eingehen... Spielen wir sozusagen Final Destination, vielleicht überleben wir.“ sagte Lisa lachend.

Gequält lächelte Sophie dazu.

\*

Sie war gegen acht zu Lisa gegangen, sie hatten sich etwas zu essen gemacht, und schauten jetzt eine Serie im Fernsehen an. Zwischenzeitlich hatte sich Lisa richtig wohl und sicher gefühlt, und war doch auf alles gefasst. Als auf dem Bildschirm die Buchstaben „Werbung“ über das Bild flimmerten, Lisa von der Couch aufstand und einige Schritte zur Tür macht, rief Sophie plötzlich und laut „Warte!“

„Was?“

Lisa hatte sich umgedreht und sah verständnislos ihre Freundin an.

„Bleib bitte.“ sagte diese leise.

„Hey Sophie, ich muss schnell raus auf Toilette, ich bin gleich wieder da.“

„Ja. Klar. Sorry.“

„Achso, klar – hatte im Moment gar nicht drangedacht – es ist dunkel, du bist allein,... tut mir leid! Komm mit, ich lass die Tür halb offen.“

„Nein Blödsinn!“

„Ne, komm doch. Du musst nicht allein hier drin bleiben.“

„Nein. Ich bleib jetzt hier.“

„Wirklich?“

„Ja. Geh schon.“

Lisa verließ das Zimmer, und Sophie kam sich unglaublich blöd vor. Ihr Blick wanderte von Wand zu Wand. Drei Fenster hatte der Raum, drei potentielle Angriffsmöglichkeiten. Und natürlich die Tür, aber an die kam man ja nur von innerhalb des Hauses heran. Es passierte nichts, rein gar nichts, ihre angestregten Sinne nahmen allein die Werbung im Fernsehen auf, sie traute sich nicht leiser oder gar tonlos zu stellen, aus dem Gefühl heraus allein Geräusche würden den potentiellen Angreifer abhalten. Die bisherigen Male schlug er nicht nur immer abends, während sie alleine war, zu, sondern es war auch immer still gewesen.

Es passierte den Abend nichts weiter Ungewöhnliches und früh gingen sie schlafen, nachdem Sophie völlig fertig war von dieser ständigen Anspannung.

Nachts wachte sie plötzlich auf. Sie wusste nicht wieso, doch meinte ein Geräusch gehört zu haben, doch jetzt war es völlig ruhig, bis auf das gleichmäßige Atmen von Lisa. Sie sah zu ihr, scheinbar hatte sie nichts gehört, oder Sophie phantasierte einfach nur. Jedenfalls wünschte sie, sie würde nur phantasieren, als sie jetzt auf die Jalousien vor den Fenstern blickte. Es waren lediglich weise Stoffjalousien, die perfekte Leinwand für dieses Schauspiel – erst sah man nur bei einem Fenster einen unruhigen Lichtstrahl, kurz darauf sah man bei allen drei Fenstern etwas flimmern. Mit stockendem Atem sah sie auf das Fenster vor ihr. Klar und deutlich zu erkennen, das ganze Fenster ausfüllend und seltsam wa-



ckelnd sah sie dort die „5“. Synchron dazu, auf den zwei anderen Fenstern des Raumes das gleiche Schauspiel.

„Lisa“ rief sie, ruckelte die neben ihr Schlafende wach. Just in dem Moment wurde es wieder dunkler – in allen Fenstern erlosch die dorthin projizierte Zahl.

„Was ist denn?“ kam schlaftrunken zurück.

„Ich will das nicht mehr“, kam mit von Sophie mit tränenerstickter Stimme, „sie war da, die nächste Zahl, und du hast sie nicht gesehen... er war wieder da!“

\*

Am nächsten Morgen am Frühstückstisch war Sophie der Schock der Nacht noch anzusehen.

„Es tut mir ja so leid“, sagte Lisa, „aber was soll ich denn machen?“

Langsam schüttelte Sophie den Kopf. Dann blickte sie auf, sah für einen kurzen Moment Lisa in die Augen. Was du machen sollst? Was dir leid tut? Wirre Gedankenketten schossen ihr durch den Kopf. Ganz so allein war sie ja doch nie gewesen, wenn ihr irgendjemand die nächste Zahl des Countdowns zeigte. Nur sie ist aufgewacht heute Nacht, Lisa nicht, und da war ein Geräusch...

Abrupt wendete sie den Blick ab. Ganz blöder Gedanke, ganz, ganz großer Unsinn, dachte sie, du wirst paranoid, komplett paranoid, sagte sie sich selbst, genau das erreicht er damit!

\*

Es wurde später Nachmittag, apathisch saß sie vor ihrem Rechner. Sie konnte nichts tun, außer zu warten, solange zitternd dazusitzen, bis die nächste „Überraschung“ des Abends kam. Wie ein Verurteilter, der die Tage zählt, bis er vor den Henker kam – ja am 10.ten Tag, wenn die „1“ kommen würde, was war dann? Sie würde auf nichts garantieren wollen, er konnte mit ihr doch machen was er wollte, wie er es wollte.

Ihr Handy klingelte. Das reichte schon, sie in helle Aufregung zu versetzen. Schnell zog sie das Gerät aus der Tasche, hielt es mit beiden Händen fest, als sie auf das Display blickte. Und das obwohl es draußen noch taghell war.

„Stefan“ stand auf dem Display, und sie ging ran.

„Du ich fahr heute Abend zu Mike in die Hütte, wir haben die wieder ganz gut hergerichtet die letzten Wochen, neu gestrichen, Heimkinoanlage und so – ist total cool geworden.“

„Ah.“

„Na du bist ja begeistert... schlecht drauf?“

„Hey ich werd seit Tagen von einem Psychopathen terrorisiert, hab keine ruhige Minute mehr, schlaf nicht mehr, weiß nicht was er in ein paar Tagen mit mir vorhat... was meinst du wie ich drauf bin?“

„Sorry, tut mir leid... aber komm doch auch heute Abend, das bringt dich auf andere Gedanken, wir machen Pizza, werden die neue Surround-Anlage ausgiebig testen, uns nett unterhalten – haben uns ja auch nicht mehr so oft gesehen. Ich hol dich ab, okay?“

„Ne du, lass mal. Ich bin überhaupt nicht in Stimmung. Ich würde bei euch rumsitzen wie ein Kännchen vor der Schlachtung.“

Stefan lachte am anderen Ende der Leitung, so lange bis Sophie über ihre eigenen Worte zumindest schmunzeln musste.

„Na“, meinte dieser, „dann lassen wir das Kännchen doch erst mal richtig knabbern, damit sich die Schlachtung überhaupt lohnt.“

Jetzt musste sie kurz lachen. „Meinst du also.“

„Jetzt komm schon... ich bin um neun bei dir, okay?“

„Also gut.“

\*

Ihre Schwester hatte vor ihr das Haus verlassen, ohne zu sagen wohin sie ging, als Stefan bei ihr klingelte. Sie verabschiedete sich bei ihrer Mutter, dann stieg sie ein und sie fuhren los. Sie war schweigsam, sagte nicht viel, während Stefan ununterbrochen redete, was sie in der Hütte alles gemacht haben, was er an Sport alles machte oder wie es in der Schule lief.

Sie fuhren etwa eine Viertelstunde, als der Anstieg zu jener Anhöhe begann, der vor dem Dorf lag, in dem Mike's „Hütte“, ein kleines Landhaus seiner Eltern, stand. Sie kannte die Strecke gut, und wusste

genau wo sie waren, auch wenn es mittlerweile dunkel geworden war. Sie waren oft dort gewesen, solange noch niemand einen Führerschein hatte immer mit dem Fahrrad oder hatten sich von den Eltern dort hinfahren lassen. Ein Ort wie geschaffen, für ihre Vampir- und anderen Gruselspielchen. Warum nur hatte sich das so verlaufen?

Sie hatten den Kamm der Anhöhe erreicht, und er ließ das Fahrzeug ohne Gas zu geben und ohne eingelegten Gang rollen. Plötzlich rief er „Scheiße!“

„Wie was ist?“

„Kein Bremsdruck mehr!“

Die Geschwindigkeit des Fahrzeugs war bei knapp 110km/h und stieg langsam an.

„Und Motorbremse?“ rief Sophie, als Stefan bereits einen Gang einlegen wollte – was in einem lauten Knarzen des Getriebes resultierte.

„Scheiße!“ rief er wieder.

„Was ist denn jetzt?“ rief Sophie panisch.

„Die Kupplung geht auch nicht mehr!“

Stefan wirkte ihr viel zu ruhig für diese Situation, so dass sie sich nun in Sekundenschnelle dazu entschloss die Handbremse zu ziehen. Sie wusste, dass man ein Auto aus der Geschwindigkeit am Berg kaum stoppen konnte, aber etwas langsamer sollten sie werden. Sie drückte den Sicherungsknopf, riss den Hebel nach oben – und landete ohne den geringsten Widerstand klackernd am Anschlag.

„Verdammt! Was ist hier los?“

Der Tachometer war bei knapp über 120 km/h, Stefan zeigte nach vorne und sagte „Schau mal da.“

Was sie in gut 50 Meter vor ihr sah, verschlug ihr den Atem. Eine komplett schwarze Gestalt, nur vom diffusen Schimmer, eines grell nach alle Seiten leuchteten, etwa 1x1 Meter großen weißem Schild erhellt, dass sie vor sich hielt. Sie drehte es abrupt um, und für den Bruchteil einer Sekunde konnte sie es lesen – eine in dickem Schwarz darauf geschriebene „4“.

Sie waren nun bei 125 km/h und in 100 Meter Entfernung sah man die nächste Gestalt, wieder ein weißes Schild, wieder wurde es kurz darauf umgedreht – eine „3“.

Als sie mit 130km/h in die Seite gedrückt wurde weil die Straße eine Kurve machte und an der „2“ vorbeikamen fing sie zu schreien an. „Tu irgendwas!“ schrie sie.

„Was denn?“ kam zwar laut zurück, doch ohne jede Panik.

Das nächste Schild war bereits zu lesen – es war nicht die „1“, sondern das Symbol einer Autohupe war zu erkennen, darunter ein Fuß, der ein Pedal trat.

Stefan drückte die Hupe, und plötzlich griffen die Bremsen voll zu, das ratternde Blockieren-Freigeben des ABS begleitete den Bremsvorgang. Kurz vor einer T-Kreuzung kam das Auto stehen, wo es nach rechts nur noch ein paar Meter zur Hütte waren, und geradeaus in weniger als 50 Metern eine Siedlung begann, in die sie hineingerast wären.

Stefan atmete kurz durch. „Jemand hat mein Auto manipuliert... und zwar mit bemerkenswerten technischem Sachverstand.“ sagte er völlig kühl und nüchtern.

„Verdammte Scheiße... ich wäre fast umgekommen... und du dazu!“ sagte Sophie, fassungslos, sowohl über Gefahr, der sie ausgesetzt waren, wie darüber, dass Stefan nicht die geringste Emotion zeigte. Er legte den ersten Gang ein, und fuhr langsam weiter.

„Haben wir nochmal Glück gehabt. Die machen ja immer gefährlichere Sachen, die dich da verfolgen.“ sagte er.

Es klang so unreal. Er nahm das überhaupt nicht ernst, dass sie hier fast Opfer eines Anschlags geworden waren!

Als sie ausstieg, und mit verstörtem Gesicht neben dem Wagen stand, ging er zu ihr, legte den Arm um sie und ging mit ihr hinein. „Komm schon... ist doch nichts passiert.“

Sie gingen in die Hütte hinein, Sophie begann sich umzusehen. Schwarze Wände, rote blinkende Lichter, Gespenster an die Wände gemalt – so ähnlich wie es früher einmal gewesen war, nur das früher als ein flacher Abklatsch gegen das hier erschien. Die hatten sich verdammt viel Mühe gegeben. Zögernd blickte sie sich um. Es war unheimlich, wie alles hier, aber faszinierend, schön auf seine eigene Art. Und es passte irgendwie zu ihrer Lage. Wenn sie es mit Dämonen aufnehmen sollte, dann in einer Umgebung, wo sie sich plötzlich wie einer vorkam.

„Wo ist Mike?“

„Ich weiß nicht, ich denke er ist zur Tanke gefahren und holt noch ein paar Bierchen.“

Kurz darauf ein Motorengeräusch vor dem Haus. Stefan zog sanft an ihrem Arm. „Komm mit.“

Sie hörte wie der Hintereingang geöffnet wurde und wie mehrere Leute hereinkamen, jedenfalls nicht nur einer allein. Stefan öffnete die Tür zu dem nächsten Zimmer, von dem man auch den Hinterein-

gang sah. Der Raum war als ähnliches Gruselkabinett eingerichtet, jedoch relativ hell beleuchtet. Da kamen Sie zu fünft herein – Mike, Markus, Lisa, Jenny und ihre Schwester Anna.

„Wie? Ihr alle hier?“

„Hallo Sophie.“ sagte Mike. „Schön, dass du hier bist.“

Langsam schüttelte sie den Kopf. „Was wird das hier?“

Lisa trat mit ernstem Gesicht auf sie zu, blieb einen Meter vor ihr stehen. „Du warst die letzte, die noch fehlte.“ sagte sie. Dann öffnete sie denn Reisverschluss ihrer Lederjacke, zog ein 10x10 cm großes weißes Schild heraus, darauf die „1“, und reichte es ihr.

Mit zitternden Händen näherte sich Sophie diesem. „Seid ihr wahnsinnig?“ sagte sie leise. Mehr brachte sie nicht heraus. Als sie auf Lisas Hände sah, bemerkte sie etwas, was sie gestern noch nicht hatte und ihr bei ihrer Schwester Anna schon aufgefallen war – eine kleine Schnittwunde am kleinen Finger.

„Es ist ein Spiel, mehr nicht.“ sagte Mike und lächelte.

„Wozu?“ sagte sie jetzt, schon etwas lauter.

„Na komm“, sagte Stefan, der immer noch neben ihr stand und den Arm auf ihrer Schulter hatte. „Was hättest du gesagt, wenn wir dir einfach gesagt hätten, dass wir alle in diesen Verein eingetreten sind, von der du nur vage über deine Schwester etwas weißt? Du hättest uns alle für bescheuert erklärt, dich abgekapselt, wärst vereinsamt und depressiv geworden. Obwohl wir doch alle nur ein nettes kleines Spiel spielen wollen – das dir auch einmal viel Spaß gemacht hat. Aber man muss sich auch verlieren können, ganz eintauchen, in die Welt eines Spiels. Und du meinst, du bist zu alt dafür geworden. Ganz ehrlich – das war dumm von dir.“

Sie brachte kein Wort heraus, dann lief ihre Schwester Anna auf sie zu, und umarmte sie. „Schwesterherz, es tut mir doch so leid. Aber jetzt bist du ja wieder hier.“

Kopfschüttelnd stand sie da, blickte von Gesicht zu Gesicht, schließlich zu Stefan. Leise sprach sie, kleine Tränen kullerten ihre Wangen hinunter „Und was, wenn das mit der Hupe nicht funktioniert hätte, wenn dieser Mechanismus mit eurem bemerkenswerten Sachverstand schiefgegangen wäre, wenn wir ungebremst über die Wiese gegen die Häuser gedonnert wären?“

Er strich ihr sanft über den Rücken. „Na du glaubst auch alles – die Hupe hatte doch gar nichts damit zu tun. Ich hab den Bremszug der Handbremse abgeschraubt, das war eigentlich alles. Mit den Pedalen – wie praktisch, dass man die nachts nicht so gut sieht.“ sagte er lächelnd.

„Und wo ihr mich fast überfahren hattet?“

„Na komm schon“, sagte Mike, „da hatte ich ja meterweise Platz gelassen. Der Leihwagen war übrigens ganz schön teuer.“

Sie wischte sich eine Träne von der Wange „Das wart also alles ihr... Stefan im Fitness, Markus am Computer...“

„Sorry, Sophie“, sagte Markus, der Technikfreak, „und das war nicht einmal meine Idee. Aber dieser Laserpointer mit der 6, der war gar nicht so einfach.“

„Und genau bei dem“, meinte Lisa, „hättest du stutzig werden müssen.“

Sophie antwortete nur mit einem fragenden Blick.

„Offensichtlich war das Flugkörper ausgelegt – was wir natürlich so nie hinbekommen hätten, und wie sollte der so am Fenster ankommen, dass die 6 genau nach oben ausgerichtet ist?“

„Ah.“ sagte sie leise schluchzend, „du warst das also... Du hast das von innen angebracht, wo du bei mir warst und ich kurz raus war...“

Lisa breitete die Arme aus. „Tut mir echt leid Sophie – es war nur meine Rolle in diesem Spiel.“

Sophie nickte, und Lisa hielt ihre Freundin einige Sekunden fest in den Armen, sah ihr dann ins Gesicht, und hielt mit ihren Händen Sophies Schultern. Leise und langsam sprach sie zu ihr: „Genau so ein Spiel, wie du es dir gewünscht hast, wo einmal du im Mittelpunkt stehst, und nicht nur irgendeine beliebige Rollenspielfigur, wie du immer meinst.“

„Ja, es war dumm von mir - ich hab euch so vermisst, euch alle zusammen.“

„Wir sind nun eigenständige Charaktere, die sich in diesem Spiel bewegen, als wäre es das Spiel des Lebens an sich – selbstständig und real. Wie meinstest du einmal? Menschen sind durchschaubar, und unsere Spiele vorhersehbar und ihr Ausgang abschätzbar. Du würdest lieber mal ein Spiel spielen, dass über einen so einfach gestrickten Rahmen hinausgeht, dass Raum für echte Überraschungen lässt?“

Sie nickte langsam. „Ja, das sagte ich. Ihr wart nicht durchschaubar, das gebe ich zu.“

Für eine Sekunde pausierte Lisa, um die auf diese Art anerkennenden Worte von Sophie wirken zu lassen, ehe sie ein Pergament in Klarsichtfolie hervorzog und ihr überreichte.

Sophie begann zu lesen. „...erklären wir, die *Phalanx7*, mit unserem Blut, dass wir den Wettstreit im *forum nocturnem* aufnehmen...“

Darunter waren die Namen ihrer Freunde, jeweils mit roten Flecken darüber, auf dem Papier.

„Sieben?“ fragte Sophie.

„Soviel wären wir...“

„Und soviel Tage waren es von der 10 bis heute.“

Lisa lächelte. „Ganz richtig, gut erkannt – 10 wäre ohnehin keine schöne Zahl gewesen, und so passte Stefans großes Finale noch hinein. Also ich meinte, sieben wären wir, falls du dabei wärst, bei dem Kampf um das *signum nocturnem*. Aber das“, sie nahm das Papier wieder aus der Hand, „sollst du dir bis morgen in Ruhe überlegen.“

Sophie nickte. „Ich glaube, das habe ich mir schon überlegt.“ Sie lächelte.